

schläft. Doch ich weiß mir zu helfen und esse das, was da ist.

Heute nehme ich die Karotten aus dem Meerschweinchenkäfig, schneide sie in kleine Stücke, gebe etwas Fertiggewürz aus der Tiefkühltruhe hinzu und koche sie in einem Kochtopf voll Wasser. Das schaffe ich richtig gut. Ich nehme eine Scheibe Toastbrot aus der Packung und tunke es in die Suppe, das habe ich mir bei meiner Oma abgeschaut.

Meistens aber esse ich Schokolade und trinke ganz viel Multivitaminsaft. Meine Mutter sagt nämlich, dass ich etwas Gesundes zum Ungesunden nehmen muss, damit mir nichts passiert.

Heute ist einer der Tage, an denen die Halluzinationen und der Verfolgungswahn besonders stark sind. An denen die Gefahr überall lauert, in jeder Wand, in jedem Objekt und in jedem Menschen. Daher darf ich auch

nicht raus, es ist draußen einfach zu gefährlich. Angst habe ich eigentlich keine. Ich würde am liebsten jede Minute im Freien verbringen. Auf Hügel steigen, auf Bäume klettern oder auf feuchtem Rasen Fußball spielen – das liebe ich! Ich weiß auch nicht, welche Gefahren dort auf mich warten sollen. Vielleicht, weil ich nicht immer so genau hinhöre, was meine Mutter redet, da es mir zu anstrengend wird. Laut ihr sind meine Freunde nämlich auch gefährlich, und das weiß ich besser.

Nachdem ich gegessen habe, stelle ich den Fernseher an und gucke eine Krimisendung. Meine Mutter sitzt neben mir und zündet sich eine neue Zigarette an. Sie hat nichts dagegen, dass ich Krimis schaue, doch ständig mischt sie sich in die Handlung ein. Sie ist überzeugt, dass die Hauptdarstellerin der Serie vergewaltigt wird – ein Wort, das ich immer wieder höre, denn in der Welt meiner Mutter

besteht ständig die Gefahr, vergewaltigt zu werden. Nach und nach macht sie sich die Handlung zu eigen, erzählt von jemandem, den sie kennt, dem angeblich etwas Ähnliches passiert sei, und ist sich schließlich ganz sicher, dass es sich bei der Tat um einen Ehrenmord handelt. Wie so oft trichtert sie mir ein, dass auch ich ein Opfer werden kann: dann nämlich, wenn ich Tim aus dem Kindergarten heirate. Das würde meine türkische Familie niemals dulden.

Ich bin ihre Kommentare längst gewohnt und versuche, mich ganz auf den Bildschirm zu konzentrieren. Dass ich Krimis schaue, finden die Erwachsenen, denen ich davon erzähle, gar nicht gut, weil ich zu jung für solche Sendungen sei. Wenn sie so etwas sagen, fühle ich mich nicht ernst genommen, weil ich mit meinen fünf Jahren schon viel Schlimmeres gesehen habe, als im Fernsehen gezeigt wird, und ich fast alles verstehe von dem, was dort

gesagt wird. Ich verstehe auch mehr von den Qualen meiner Mutter als jeder Sozialarbeiter oder Verwandte, der mich über ihre Erkrankung aufklären will.

»Ich weiß«, antworte ich dann immer und ernte einen erstaunten und zugleich irritierten Gesichtsausdruck. Denn auch wenn das Verhalten meiner Mutter für mich normal ist, habe ich inzwischen begriffen, dass sie anders ist als andere Mütter und mein Zuhause sich stark von dem meiner Kindergartenfreunde unterscheidet.

Das war jedoch nicht immer so. Am Anfang meines Lebens kam mir alles ganz normal vor. Da gab es nur sie und mich und Baba, meinen geliebten Vater ...

1

Ich schließe meine Augen und hülle mich ein

Meine Eltern lernten sich vier Jahre vor meiner Geburt in Bremen kennen. Meine Mutter lebte zu der Zeit schon lange in Deutschland, sie war mit ihren Eltern und Geschwistern im Zuge der Gastarbeiterbewegung in den Siebzigerjahren aus der Türkei immigriert. Mein Vater war erst 1993 auf der Suche nach Arbeit aus Aydin nach Bremen gekommen. Eines Tages sprach er meine Mutter vor einem Blumenladen an.